

Als Heidegg die Franzosen aufnahm

GELFINGEN Zwischen dem 22. Februar und dem 20. März 1871 bewohnten 204 Soldaten der Bourbaki-Armee das Schloss Heidegg. Die Internierten wurden vom Seetal mit offenen Armen empfangen. Die Solidarität war gross.

von Milena Stadelmann

Grüne Sträucher säumen den Weg zum Schloss Heidegg. Kies knistert unter den Sohlen. Vogelgezwitscher ist in den Bäumen zu hören. Wäre man vor 150 Jahren denselben Weg entlangelaufen, hätte man stattdessen französische Stimmen vernommen. An der äusseren Schlossmauer trafen sich damals Bourbaki-Soldaten zum Kochen. Um die 200 französische Internierte wurden 1871 auf Schloss Heidegg untergebracht – im Rahmen der grössten Flüchtlingsaufnahme in der Schweizer Geschichte.

Der Deutsch-Französische Krieg

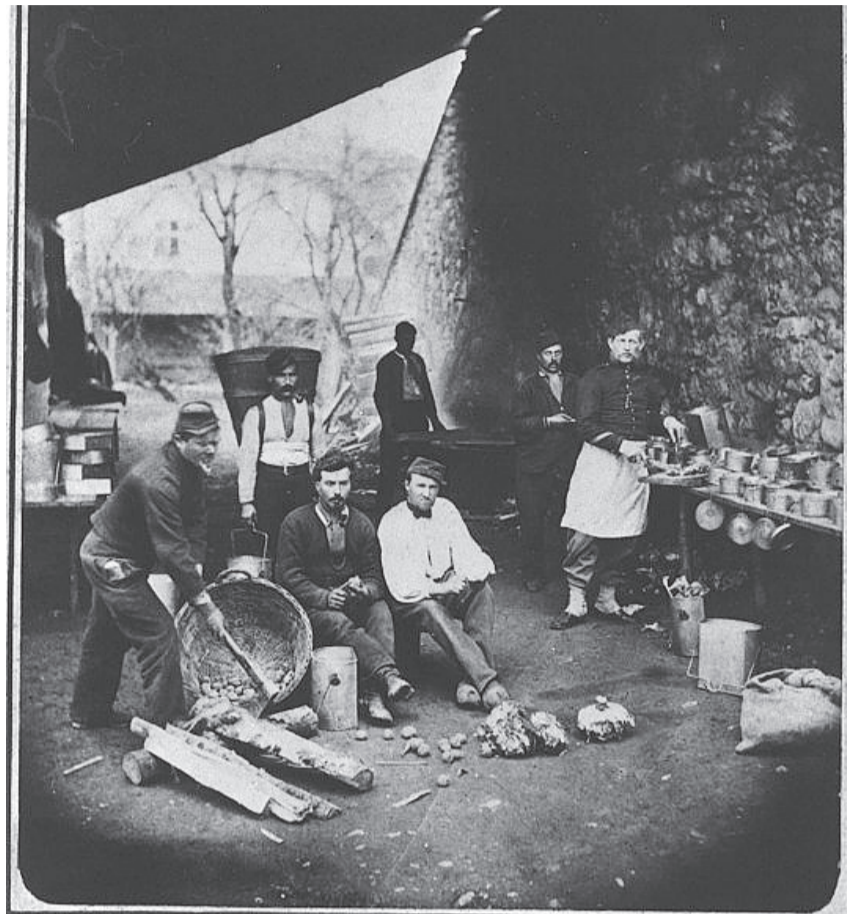
Im Juli 1870 erklärt der französische Kaiser Napoleon III. dem Königreich Preussen den Krieg. Trotz Niederlagen und der Gefangenschaft Napoleons geben sich die französischen Truppen nicht geschlagen. Zur Befreiung der Festung von Belfort, nahe der Schweizer Grenze, wird im Januar 1871 die Ostarmee unter General Charles Denis Bourbaki eingesetzt – ohne Erfolg. Nach einem Suizidversuch Bourbakis übernimmt General Justin Clinchant das Kommando über die Ostarmee. Dieser bittet den Aargauer General Hans Herzog um den Übertritt in die Schweiz. Herzog willigt ein. Zwischen dem 1. und 3. Februar 1871 überschreiten um die 87000 französische Soldaten und Offiziere im waadtländischen und neuenburgischen Jura die Schweizer Grenze.

Die Internierten werden auf 24 Kantone und 188 Gemeinden verteilt. Der Kanton Luzern nimmt rund 5000 Männer auf. Die meisten werden in St. Urban und in der Stadt Luzern untergebracht. Aber auch im Seetal kommen Internierte unter: 184 in der Taubstummenanstalt in Hohenrain, 204 auf Schloss Heidegg in Gelfingen. Zudem nimmt der Kanton Luzern etwa 1000 Pferde der Bourbaki-Armee auf.

Ankunft im Seetal

Bei der Ankunft in der Schweiz sind die Franzosen vom Krieg gezeichnet: ihre Körper ausgehungert, die Kleider zerlumpt. Das Rundbild «Bourbaki Panorama» in der Stadt Luzern, gemalt von Edouard Castres im Jahr 1881, führt das Elend vor Augen. Der Zustand der Soldaten löst im Land eine Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft aus.

Der Grenzübertritt und die Internierung der französischen Ostarmee habe



*Cuisine des Internées français
au Château d'Heidegg
Chef J. Dolder.*

Internierten-Küche von Josef Dolder bei den äusseren Schlossmauern auf Schloss Heidegg 1871. Foto Bourbaki Panorama Luzern

bei der Schweizer Bevölkerung einen «sehr grossen und lange dauernden Eindruck» hinterlassen, heisst es in der Lizentiatsarbeit «Herrschaftsmittelpunkt – Dorftheater – Märchenschloss. Aus der Geschichte des Schlosses Heidegg von 1775 bis 1950» des Ermenseers Josef Egli. Darin befasst sich der alt Regierungsrat unter anderem mit der Internierung der Bourbaki-Armee auf Schloss Heidegg.

Am 22. Februar 1871 kommen die Internierten, hauptsächlich Soldaten und einige Unteroffiziere, nach einem Fussmarsch aus Luzern in Gelfingen an und beziehen das Schloss Heidegg. Die Offiziere haben in Luzern ein Privatzimmer bekommen. Die meisten Internierten sind Anfang zwanzig und stammen aus dem Departement Deux-Sèvres in der ehemaligen westfranzösischen Grafschaft Poitou.

Beaufsichtigt werden die 200 Mann in Gelfingen vom Scharfschützen Leutnant Alois Egli aus Buttisholz. Als einer der wenigen zu dieser Zeit spricht er französisch: Der Wirtesohn des Gasthofs Hirschen arbeitete als Kellner in Paris. Egli sind zwei Unteroffiziere un-

terteilt: Wachtmeister Josef Dolder aus Beromünster und Korporal Widmer aus Reiden.

Untergebracht sind die Franzosen auf Schloss Heidegg im heutigen Festsaal und in den Räumlichkeiten im Stock darüber. Das Schloss Heidegg wird seit langer Zeit zum ersten Mal wieder bewohnt. Die fehlenden sanitären Einrichtungen und der Feuerschutz bereiten Probleme: Wachtmeister Dolder richtet bei den äusseren Schlossmauern eine Küche mit einer improvisierten Überdachung ein. Trotz den Herausforderungen: Bei den Kontrollen durch schweizerische und französische Offiziere erhält das «Depot Heidegg» ein besonderes Lob «für die Reinlichkeit der Quartiere und die reiche Verpflegung», heisst es in der Lizentiatsarbeit.

Gottesdienst und Ausmärsche

Im Seetal erholen sich die vom Krieg geschundenen Männer wieder: An den Sonntagen besuchen sie in Hitzkirch den Gottesdienst, auf Ausmärschen in der Region kommen sie zu Kräften. Die Ausflüge laufen nicht immer reibungs-



Selber Ort – 150 Jahre später. Die Mauern stehen noch – das Eingangstor wurde erst nach der Bourbaki-Internierung gebaut. Foto Milena Stadelmann

los ab: Immer wieder schleichen sich Internierte davon. Auf den umliegenden Höfen werden sie dank der grossen Gastfreundschaft der Schweizer mit Most und Schnaps bewirtet, am Abend kehren sie angetrunken auf das Schloss Heidegg zurück. Dem 26-jährigen Leutnant Egli ist das ein Dorn im Auge. Die Betrunknen werden eingesperrt – zum Entsetzen der Seetaler.

Trotzdem: Dank der zweckmässigen Beschäftigung und der guten Verpflegung erholen sich die jungen Soldaten und Unteroffiziere schnell. Die zerlumpten Kleider werden ersetzt. Wenige Liebesgaben kommen aus Frankreich an, die Luzerner Bevölkerung spendet den Bourbaki Kleider, Schuhe, Lebensmittel und Geld.

Nach vier Wochen treten die Soldaten und Offiziere auf Schloss Heidegg die Heimreise an. Zu Fuss marschieren sie am 20. März nach Sempach-Station. Dort steigen sie um 16.15 Uhr in einen Eisenbahnzug Richtung Genf ein. Am nächsten Morgen kommen sie um sechs Uhr an. Von jetzt an steht die Bourbaki-Armee wieder unter französischem Kommando.

Schweizer Solidarität

Die Internierung der Bourbaki-Armee stellte die Schweiz vor 150 Jahren vor eine grosse Herausforderung. Die Zahl der 87000 Soldaten und Offiziere entsprach drei Prozent der damaligen Schweizer Bevölkerung. Alle mussten verpflegt, medizinisch versorgt und neu eingekleidet werden. Die Schweiz reagierte mit Hilfsbereitschaft und Solidarität. In Luzern erinnert das Bourbaki-Panorama-Museum seit 1889 an das damalige, für die Schweiz identitätsbildende Ereignis.

Die Aufnahme der Flüchtlinge wurde zu der ersten grossen Herausforderung für das Schweizerische Rote Kreuz (SRK). Die Organisation wurde nur wenige Jahre zuvor in Genf gegründet. Das SRK meisterte die schwierige Situation: Bis heute zementiert das Ereignis von 1871 die humanitäre Tradition der Schweiz.

Das Museum Bourbaki Panorama in Luzern eröffnet am 11. Mai anlässlich des Erinnerungsjahres der Bourbaki-Internierung die Sonderausstellung «Über Grenzen. Neugier, Hoffnung, Mut» zu einer aktuellen Auseinandersetzung mit Grenzen und Grenzerfahrungen.

KOMMENTAR

von Milena Stadelmann



Mit der Aufnahme der französischen Bourbaki-Armee hat die Schweiz bereits 1871 bewiesen: Solidarität geht über Landesgrenzen hinaus.

Keine Grenzen

Fremde wurden damals im Land willkommen geheissen: Sie wurden ernährt, gepflegt und beschenkt. Kulturelle Differenzen wurden beiseitegelegt. Die Angst gegenüber dem Unbekannten wurde überwunden. Seit

der Bourbaki-Internierung gilt die Solidarität als wichtiger Wert für die Schweiz.

150 Jahre später ist die Solidarität in unserer Gesellschaft wieder so präsent wie lange nicht mehr. Der Grund: das Coronavirus. Seit dem Ausbruch der Pandemie vor einem Jahr appelliert der Bundesrat an die Bevölkerung: «Seien Sie solidarisch – bleiben Sie zu Hause.» Im Frühling werden Nachbarschaftshilfen organisiert. Freiwillige kaufen für Risikopersonen ein. Klein und Gross treten auf den Balkon und klatschen für das Pflegepersonal. Im Verlauf der Krise scheinen diese kleinen solidarischen Momente immer mehr verloren gegangen zu sein. Im November steigen die täglichen Fallzahlen auf Rekordwerte – die Spitäler kommen an ihre Grenzen. Die

Solidarität im grossen Stil bleibt dieses Mal aus. Das Corona-Monitoring vom 28. Oktober, welches das Forschungsinstitut «Sotomo» im Auftrag der SRG SSR erstellt, unterstreicht: Gegenüber der ersten Welle ist unter den Befragten die Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe und zur Kontaktaufnahme mit anderen Menschen gesunken. Dafür sind die Ängste gestiegen: vor einer Erkrankung, vor einem Zusammenbruch des Spitalwesens, vor Isolation und Konflikten innerhalb der Familie.

Angst ist der Feind der Solidarität. Studien aus der Katastrophensoziologie zeigen: Bei einem Erdbeben reagieren Menschen solidarischer als bei einer Epidemie. Denn bei einer Seuche fürchten sich die Menschen voreinander. Die Angst frisst im schlimmsten Fall die Hilfsbereit-

schaft. Die Menschen setzen das eigene Überleben in den Vordergrund. Ein Phänomen, das sich teilweise auch bei der Corona-Pandemie beobachten lässt – spätestens seitdem Impfungen verfügbar sind.

Der Wettlauf um die Dosen hat begonnen. Politiker und Milliardäre stellen sich über Risikopatienten und verschaffen sich über Kontakte Zugang zu Impfdosen. Reiche Länder decken sich mit Impfstoff ein und beginnen ihre Kampagnen, während die ärmeren Staaten leer ausgehen. Solidarität sieht anders aus.

Die Covax-Initiative nimmt sich dieses Problems an. Ihr Ziel ist die faire Verteilung von Corona-Impfstoffen auf der ganzen Welt: Reiche Länder finanzieren die Impfstoffdosen für

einkommensschwache Staaten mit. Geleitet wird die Initiative von der globalen Impfallianz Gavi, mit Hauptstandort in Genf, der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der Koalition für Innovationen zur Vorbereitung auf Epidemien (CEPI). Die Schweiz beteiligt sich an der Covax-Initiative. Die Solidarität zahlt sich aus: Ende Februar hat Ghana als erstes Land durch die Initiative Impfstoff erhalten.

Die Corona-Pandemie betrifft die ganze Welt. Die Krise kann nur überwunden werden, wenn alle am selben Strang ziehen. Ohne Frage: Eine weltweite Pandemie kann man schwer mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1871 vergleichen. Doch etwas hat sich in den 150 Jahren nicht verändert: Solidarität muss über die Landesgrenze hinaus gehen.